

Werturteilsproblem – Ideologie – Einheit der Gesellschaftswissenschaften

Hans Albert zum 100. Geburtstag

Hans Albert feierte am 8. Februar 2021 seinen 100. Geburtstag. Er zählt zu den Sozialwissenschaftlern, die den Nationalsozialismus und den II. Weltkrieg als junge Schüler und Studenten miterlebten und deren wissenschaftliche Laufbahn geprägt war vom Wiederaufbau der Gesellschaft, Wirtschaft und der Sozialwissenschaften bzw. Universitäten. Hans Alberts Beitrag dazu ist vor allem in der methodologischen Fundierung der Sozialwissenschaften mit Bezug auf Karl Popper und den daraus folgenden Prinzipien zu sehen, die heute als »Kritischer Rationalismus« zusammengefasst werden.

Sozialwissenschaften im 20. Jahrhundert: der Werturteilsstreit

Hans Albert hatte sich nach dem Krieg an der Universität Köln eingeschrieben und sich laut eigener Aussage im Selbststudium Max Weber und Karl Popper angeeignet, die im Studium nicht direkt behandelt wurden. Schon in seiner Diplomarbeit hat er sich mit Werturteilen in der Nationalökonomie auseinandergesetzt (Albert 2003). Für ihn wurde Karl Popper und dessen erkenntnistheoretisches Programm zum wichtigsten Werkzeug, um sich mit der Bildung und Wirkung von Ideologien kritisch auseinanderzusetzen, wie es ihm in Anbetracht der Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus unerlässlich schien. Das ist sein Lebensthema (1968; 1996; 2010). »Das Traktat über kritische Vernunft« (1968) und die Aufsatzsammlung »Marktsoziologie und Entscheidungslogik« (1998) legen seine Position im dafür wichtigen »Werturteils- oder auch Positivismusstreit«¹ dar und bilden die Grundlage der erfahrungswissenschaftlich orientierten Sozialwissenschaften bis heute. Deren Kernaufgabe besteht nach Hans Albert, im Auffinden, präzisen Formulieren und empirischen Prüfen allgemeiner Aussagen über Zusammenhänge in der Welt. Die soziale Welt wird dabei als objektiv und von der menschlichen Erkenntnis unabhängig strukturiert angesehen. Das Kernpro-

¹ Die Debatte fand ihren vorläufigen Höhepunkt in den 1960er Jahren im sogenannten Positivismusstreit (Adorno et al. 1975). Dem gingen schon verschiedene Diskussionen voraus, in denen zunächst Karl Popper und später Hans Albert mit den aus dem Exil zurückgekehrten Horkheimer und Adorno aufeinandertrafen.

gramm des »Kritischen Rationalismus« basiert weiterhin auf der Annahme einer grundsätzlichen menschlichen Erkenntnisfähigkeit und der damit gegebenen Möglichkeit, kausale Zusammenhänge zu erkennen, stellt aber auch die Möglichkeit menschlichen Irrsins und die Offenheit der Zukunft in Rechnung, woraus folgt, dass keine absolute Erkenntnis möglich sei und demnach auch keine begründeten Letzt- oder Werturteile möglich sind. Daraus folgt sowohl die Absage an die Verwendung normativer Urteile in wissenschaftlichen Aussagen als auch die Ablehnung von Ideologien und Religionskritik. Hans Albert hat den nicht zuletzt von Max Weber übernommen komplexen Streit um Werturteile in drei sehr hilfreiche Fragen übersetzt: 1. Können die Sozialwissenschaften Wertungen, Entscheidungen oder Normen zum Gegenstand machen?, 2. Können die Sozialwissenschaften auf normativen Aussagen beruhen? und 3. Können die Sozialwissenschaften Bewertungen oder Werturteile zum Inhalt ihrer Aussagen machen? Die ersten beiden Fragen beantwortet Hans Albert mit einem entschiedenen Ja. Die dritte Frage beantwortet er hingegen mit einem entschiedenen Nein. Die Sozialwissenschaften können zwar die Normen und die Werte einer Gruppe empirisch untersuchen (1. Frage) und sie können sich auch selbst für ihre Arbeit Standards und Normen wie die Wahrheitssuche geben (2. Frage), sie können aber keine wissenschaftlich-logische Begründung für Werte vorlegen, weil dies in einen hermeneutischen Regress mündet: Münchhausen Trilemma (3. Frage).

Neben dem Postulat der Werturteilsfreiheit bedeutet das auch ein Plädoyer für präzise Begriffe, Thesen und Theorien (ökonomische Theoriearbeit), um Wissen immer wieder kritisch prüfen zu können (Falsifikationsprinzip). Bis heute finden diese Grundregeln des Kritischen Rationalismus in der sozialwissenschaftlichen Arbeit Verwendung: 1. Aufstellen von abstrakten, präzisen Modellen, 2. Aufsuchen allgemeiner Kausalzusammenhänge, 3. Verwendung möglichst realistischer Annahmen und präziser Begriffe und Theorien, 4. Prüfung und Systematisierung von Theorien und 5. Unmöglichkeit letzter normativer Aussagen in der wissenschaftlichen Arbeit (Albert 1956; 1957; 1965).

Die »Idee rationaler Praxis« oder Sozialtechnologie

Mit den frühen Vertretern der europäischen Aufklärung verbindet daher »Kritische Rationalisten« wie Hans Albert das Anliegen, möglichst wahre, umfassende und präzise Erklärungen der sozialen Realität zu geben und damit über die Welt aufzuklären und wissenschaftlich geprüfte Vorschläge zur Gestaltung von Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Recht usw. auf Basis von Wissen vorzulegen. Das hat den etwas schillernden Begriff der »Sozialtechnologie« hervorgebracht, der aber durchaus für ein bis heute wichtiges Verständnis der Aufgabe von Sozial- und Gesellschaftswissenschaften steht: Wissenschaft als eine rationale Praxis zu betreiben, deren Aufgabe es, ist Wissen zur Verfügung zu stellen, das immer als vorläufig zu gelten hat und sich nicht aus politischen Wunschvorstellungen speist, sondern eben immer wieder hinterfragt und mächtige Entscheidungsträger in Gesellschaft, Kultur, Politik, Wirtschaft kritisiert (vgl. Albert 1968; 1976; 1978); angesichts der Bewältigung von Corona heute eine klare Aussage.

Hans Albert steht für das Streben nach Wissen und das kritisch-rationale von Wissen gestützte Abwägen von Problemlösungen.

Das Verhältnis der sozialwissenschaftlichen Teildisziplinen

Hans Alberts Eintreten für die Einheit der Sozialwissenschaften basiert auf der Annahme eines integrierenden methodologischen Fundaments. Dafür steht die Arbeit an Erklärungen, welche zwar allgemeine Aussagen nutzen, aber gegenüber den Naturwissenschaften die Bedeutung der subjektiven Welterschließung und damit vor allem auch von kognitivem Wissen berücksichtigt. Daraus speist sich auch Alberts, leider zu wenig wahrgenommene, Kritik am Modellplatonismus der ökonomischen Theorie (1964; 1995) und sein Vorschlag, hoch abstrakte Handlungstheorien, wie etwa die Theorie rationalen Handelns, als Spezialform oder aber als situationsbezogene Handlungsmaxime zu verwenden (Albert 1995). Davon ausgehend hat Hans Albert schon früh darauf hingewiesen, dass mit dem Modell des Wettbewerbsmarktes nicht nur zu einfache Handlungsannahmen verbunden sind, sondern vielmehr noch soziale Beziehungs- und Interaktionsformen ausgeblendet werden, die aber Gegenstand einer Marktsoziologie wären. Daher hat Hans Albert schon früh in den 1950er Jahren für eine Marktsoziologie geworben, die Institutionen und Situationsdeutungen für die Erklärung und

Analyse der Wirtschaft berücksichtigt; das ist genau das, was Wirtschaftssoziologie, Verhaltensökonomie, Soziökonomie und politische Ökonomie heute auszeichnet und die dafür auch tatsächlich mit dem Nobelpreis geehrt werden.

Der Mentor, Kollege, Freund, Weggefährte, Tänzer, Gesprächspartner ...

Hans Albert ist nicht nur ein besonderer Wissenschaftler – gern würde ich Soziologie schreiben, bin mir aber nicht sicher, ob er nicht (wie schon vor ihm Max Weber und andere) zur Soziologie in ihrer organisierten und professionell ausgeübten Form längst ein distanzierendes Verhältnis hat (siehe zum Beispiel Albert 1996). Er ist vielmehr noch Mentor, Kollege, Freund, Weggefährte, Tänzer, Gesprächspartner, Ehemann und Vater. Diejenigen, die mit ihm arbeiten und diskutieren konnten, aber auch diejenigen, die ihm nur auf Tagungen begegnet sind und ihn etwa von den Treffen in Alpbach oder Tutzing her kennen, wissen, dass er den Kritischen Rationalismus liebt, dass er in einem außerordentlichen Maße kritikfähig und -freudig ist und dass er keinen Dünkel aufkommen lässt, sondern sich vielmehr gern mit den jungen Nachwuchsleuten unterhält. Mir schien diese Art – verbunden mit dem unkomplizierten Du – so unglaublich, dass ich mich erst nach vielen Treffen bei der Evangelischen Akademie in Tutzing traute, von ihm als Hans Albert zu denken; ihn direkt so anzusprechen, gelang mir freilich nie. Aber seinen offenen und kritischen Stil und die große Lebensfreude schätze und bewundere ich bis heute, ganz abgesehen von der Idee, Soziologie als Wissenschaft zu betreiben. Ihn mit Kolleginnen über das Parkett schweben zu sehen, begleitet von Freunden am Klavier, umgeben von kleinen Gruppen in Diskussionen vertieft, ist das Bild, das sich bei mir heute einstellt. Zu diesem Bild gehören auch seine Erzählungen von seiner wunderschönen Frau, Gretel Albert, den Söhnen Max, Kurt und Gert Albert und den vielen Freunden, die sich immer wieder im Hause Albert, in Heidelberg einfinden und hoffentlich auch noch lange einfinden werden.

Vielen Dank und alles Gute zum 100. Geburtstag!
Happy birthday to you, Hans!

Andrea Maurer

Literatur

- Adorno, T.W., Dahrendorf, R., Pilot, H., Albert, H., Habermas, J., Popper, K.R. 1975 [1969]: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. 4. Auflage, Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.
- Albert, H. 1956: Das Werturteilsproblem im Lichte der logischen Analyse. *Zeitschrift für die gesamt Staatswissenschaft*, 112. Jg., Heft 3, 410–439.
- Albert, H. 1957: Zum Normenproblem in den Sozialwissenschaften. *Soziale Welt*, 8. Jg., Heft 1, 5–9.
- Albert, H. 1964: Probleme der Theoriebildung. Entwicklung, Struktur und Anwendung sozialwissenschaftlicher Theorien. In H. Albert (Hg.), *Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften*, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 3–70.
- Albert, H. 1965: Wertfreiheit als methodisches Prinzip. Zur Frage der Notwendigkeit einer normativen Sozialwissenschaft. In E. Topitsch (Hg.), *Logik der Sozialwissenschaften*. Köln, Berlin: Kiepenheuer und Witsch. 181–210.
- Albert, H. 1968: *Traktat über kritische Vernunft*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Albert, H. 1976: *Aufklärung und Steuerung. Aufsätze zur Sozialphilosophie und zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Albert, H. 1978: *Traktat über rationale Praxis*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Albert, H. 1995: *Die Idee rationaler Praxis und die ökonomische Tradition*. Walter Adolf Jöhr Vorlesung 1995. St. Gallen: Forschungsgemeinschaft für Nationalökonomie.
- Albert, H. 1996: Mein Umweg in die Soziologie. In C. Fleck (Hg.), *Wege zur Soziologie nach 1945*. Opladen: Leske + Budrich, 16–37.
- Albert, H. 1998: *Marktsoziologie und Entscheidungslogik. Zur Kritik der reinen Ökonomik*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Albert, H. 2003: *Weltauffassung, Wissenschaft und Praxis. Bemerkungen zur Wissenschafts- und Wertlehre Max Webers*. In G. Albert, A. Bienfait, S. Sigmund, C. Wendt (Hg.), *Das Weber-Paradigma. Studien zur Weiterentwicklung von Max Webers Forschungsprogramm*, Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 77–96.
- Albert, H. 2010: *In Kontroversen verstrickt. Vom Kulturpessimismus zum kritischen Rationalismus*. 2. Auflage. Wien: Lit.

Ein kurzes Gespräch mit Steffen Mau, dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preisträger 2021

Herzlichen Glückwunsch zum Gottfried Wilhelm Leibniz Preis 2021, Herr Mau. Wie begeht man so ein großes Ereignis in einer Pandemie?

Mau: Bescheiden, würde ich sagen. Man bekommt zwar jede Menge Mails und Anrufe, sitzt aber letztlich daheim. Ich konnte mich dann nur wahlweise mit Freunden draußen verabreden. Die Preisverleihung selbst fand als Online-Format statt, in dem die besondere Atmosphäre einer solchen Veranstaltung natürlich fehlt.

In der Begründung der Jury heißt es, Ihre Arbeiten seien gekennzeichnet durch die Verbindung von »makrosoziologischen Strukturanalysen mit einer dichten Beschreibung des individuellen und sozialen Lebens auf einer Mikroebene«. Das trifft sicher besonders auf »Lütten Klein« zu, Ihr Buch über den Rostocker Stadtteil, in dem Sie aufgewachsen sind. Wie kam es zu der Entscheidung, ein soziologisches Buch mit biographischen Bezügen zu verbinden? Hat das Ihren Schreibprozess beeinflusst oder verändert?

Mau: Ich hatte schon länger vor, ein Buch über Ostdeutschland zu schreiben, spezifischer: über den sozialstrukturellen und mentalen Wandel dort. Schließlich handelt es sich bei der Wiedervereinigung um einen außergewöhnlichen Prozess: das Zusammenkommen zweier sehr unterschiedlicher, politisch sogar antipodischer Gesellschaften mit der Erwartung, dass sich die eine der anderen anverwandeln wird. Da wundert es schon, dass das Fachinteresse nach ein paar Jahren so erschlafft ist. Ich war jedenfalls immer neugierig auf dieses Reallabor und habe mich immer wieder damit beschäftigt. Als dann mit Pegida der Osten plötzlich wieder zum Thema wurde und – erwartbar – viele Unwuchten erkennbar wurden, musste man sich schon fragen: Was hat die Soziologie im Köcher, um diese Entwicklungen zu erklären?

Gewählt habe ich diese Darstellungsform erst, nachdem ich mich darauf festgelegt hatte, dass ich auch die Lebenswelt meines Viertels »Lütten Klein« nutzen möchte. Da ich das Buch keinesfalls mit dem Rücken zum Publikum schreiben wollte, musste ich einen Zugang finden, der den tiefen Wandel und die biographischen Turbulenzen begreifbar macht. Abstrakte Zahlen reichen dafür nicht. Ein spezifischer Ort hingegen eignet sich natürlich gut. Nun wäre es schon eine Art der Selbstverleugnung gewesen, hätte ich so getan, als sei ich mit diesem Ort

nicht verbunden. Diese Art der Objektivierung durch laustarke Nicht-Thematisierung erschien mir abwegig.

Aus wissenschaftlicher Perspektive ist ein solcher Zugang eine Gratwanderung, wird mitunter sogar kritisch gesehen. Viele von uns forschen zu Gegenständen, mit denen sie verbunden sind – und sei es die Gesellschaft ganz allgemein –, das wird aber oft kaschiert, weil jedwede Kenntlichmachung der Positionalität im Feld als unwissenschaftlich gilt. Ich jedenfalls mache die biographischen Prämissen meiner Analyse Ostdeutschlands explizit.

Das Buch ist aber im Kern nicht biographisch, es hat, wie Sie sagen, biographische Bezüge. Meine Biographie wollte ich nur einbauen, wenn sie irgendwie die Textur der DDR-Gesellschaft spiegeln kann – sie beansprucht also keine Exemplarität. Aber es war schon ein Risiko, sich selbst mit zu thematisieren, und ich wusste lange nicht, ob es funktionieren kann. Natürlich hat sich damit der Schreibprozess verändert, mich freier, aber auch befangener gemacht. Ich konnte Informationen und Erfahrungen anders aufnehmen und verdichten; zugleich muss man sich vor falscher Fraternalisierung mit dem Gegenstand hüten, sich immer wieder in eine Halbdistanz begeben.

Sie haben in letzter Zeit mehrere Bücher veröffentlicht, die auch eine Leserschaft jenseits des Fachpublikums ansprechen. Haben sich Ihre Arbeit und Ihr Blick auf Ihre eigene Disziplin dadurch verändert? Oder ist es umgekehrt, dass Ihre veränderte Sichtweise Sie veranlasst hat, auch eine erweiterte Leserschaft ansprechen zu wollen?

Mau: Ich habe eigentlich nie gezielt nach einer breiten Leserschaft geschielt, aber auch nicht an ihr vorbeischreiben wollen. Mein Anspruch ist es, Bücher zu sozialwissenschaftlichen Themen zu schreiben, die sich nicht in einem eng parzellierten Feld aufhalten. Natürlich geht es auch um das *Wie* der Darstellung: Ich versuche, zugänglich und anschaulich zu schreiben, ohne Kompromisse bei der Wissenschaftlichkeit und den inhaltlichen und empirischen Aussagen zu machen. Der Soziologiejargon ist dabei mitunter hinderlich, wenn er sich in Substantivierungen und impliziten Referenzen erschöpft. Er kann aber auch so genutzt werden, dass Leserinnen und Leser den Mehrwert unserer Begriffe und Konzepte erkennen. Das erfordert vielleicht keine Übersetzungsleistung im engeren Sinne, aber doch ein plastischeres und lebhafteres Schreiben. Allerdings schreibe ich nicht für ein Außenpublikum, sondern auch immer für das Fach. Bücher, die dort nicht rezipiert werden würden, wären reine Publizistik.

Ich beobachte in der Soziologie immer noch einen Hang zur Nabelschau, zu nicht enden wollenden soziologischen Prolegomena, wo man sich gern mit sich selbst beschäftigt und zu wenig damit, wie man ein Thema aufschließt und auf soziologische Weise interessant macht. Ich selbst gewinne mein Forschungsinteresse in erster Linie über die Gegenstände, die ich dann mit dem soziologischen Werkzeugkasten beschreibe, entschlüssele und interpretiere. Es geht nicht darum, Soziologie leicht bekömmlich zu machen, sondern durchaus auch darum, die Publika zu irritieren und zu neuen Sichtweisen einzuladen. Dazu gehört auch die Entzauberung von gesellschaftlichen Mythen.

Die Bücher machen zwar nur einen kleinen Teil meiner wissenschaftlichen Publikationstätigkeit aus, aber sie haben schon starke Rückwirkungen auf das, womit ich mich ansonsten wissenschaftlich beschäftige. Für mich erlauben sie, jenseits der engeren Fachartikel, größere Horizonte aufzumachen, zu perspektivieren und auch einzuordnen, also forschungsprogrammatischer zu denken. Der Journalaufsatz als Format ist schon recht restringierend und dient nicht immer der Belebung der soziologischen Imagination. Da ist viel Handwerk dabei. Die Verknüpfung von unterschiedlichen Quellen, Daten und theoretischen Bezugnahmen, die man zum Verständnis einer komplexen Wirklichkeit braucht, ist hier aber nur in einem überschaubaren Rahmen möglich. Mit Büchern kann ich die Themen weiter spannen und interdisziplinärer sein, was ich auch an der breiteren Rezeption bemerke. »Jenseits des Fachpublikums« heißt ja auch, dass man Leserinnen und Leser aus anderen Disziplinen gewinnt, aus der Geschichtswissenschaft, der Politikwissenschaft, den Rechtswissenschaften, bei meinem Buch zur Quantifizierung sogar aus der Informatik. Man profitiert auch selbst von den vielen Anregungen, die zurückfließen, und kann sich in andere Literaturfelder vertiefen.

Die spezifische Funktion der Bücher für meine wissenschaftliche Arbeit lässt sich vermutlich auf zwei Weisen beschreiben: Einerseits sind sie thematische Perspektivierungen, Erkundungsgänge und Versuche der argumentativen Schärfung für konkrete, auch kleinteiligere Forschungen. Andererseits können sie auch Forschungen summarisch bündeln und in einen größeren Diskussionszusammenhang einordnen, wie bei meinem gegenwärtigen Buchprojekt. Die Forschungsprojekte und die Bücher stehen in einer kommunikativen Verbindung. Der Prozess des Schreibens ist dann selbst ein Entdeckungszusammenhang, weil man plötzlich spürt, wie scheinbar disparate Dinge zusammengehören und wie sich eine In-

terpretationsfolie über die empirischen Mosaiksteine legen lässt, was wiederum neue Forschung anregt.

Insgesamt scheint die Soziologie momentan recht gefragt im öffentlichen Diskurs. Sie selbst und beispielsweise auch Andreas Reckwitz, der den Preis vor zwei Jahren erhalten hat, oder Armin Nassehi, der diesjährige Schader-Preisträger, sind in der Öffentlichkeit sehr sichtbar. Ist Soziologie vor allem dann preiswürdig, wenn sie als »public sociology« auftritt?

Maw. Die konkreten Erwägungen der Jury zur Preisvergabe kann ich natürlich nicht beurteilen. Ich denke aber schon, dass eine Soziologie natürlich attraktiver wird, wenn sie Anregungspotential über die eigenen Grenzen hinweg und möglicherweise auch in die Öffentlichkeit hinein entfaltet. Wenn man will, kann man die Preise an die Genannten – vor allem Männer, muss man leider sagen – auch als Zeichen dafür sehen, dass es in der wissenschaftlichen Community anerkannt wird, wenn die Soziologie mit ihren Mitteln und Befunden in den öffentlichen Diskurs interveniert. Letztlich senden Preise natürlich auch Signale an den wissenschaftlichen Nachwuchs: Es kann sich zum einen lohnen, ausgetretene Pfade zu verlassen. Zum anderen sind auch Bücher als Teil der wissenschaftlichen Kommunikation wichtige Formate der Forschung und der Präsentation von Forschungsergebnissen.

Ich selbst verstehe mich nicht, jedenfalls nicht explizit, als ein Vertreter einer »public sociology« in einem dezidiert programmatischen oder emphatischen Sinne. Es ist viel einfacher: Ich bearbeite Themen, die ich selbst soziologisch interessant finde, wenn sie dann noch ausstrahlen, ist das umso besser. Generell versuche ich, mich in öffentlichen Äußerungen, soweit es geht, auf die Themen zu beschränken, zu denen ich kompetent und wissenschaftlich fundiert etwas sagen kann. Das bedeutet auch, zahlreiche Anfragen abzulehnen, wenn sie mir – obwohl das vorher nicht immer klar ist – zu meinungsgetrieben erscheinen.

»Lütten Klein« hat natürlich auch deshalb Aufmerksamkeit erregt, weil es einfach ein Analysedefizit des Wiedervereinigungs- und Transformationsprozesses gab. Das Thema ist trotz der soziologischen Attraktivität nur von wenigen im Fach überhaupt noch verfolgt worden. Da gab also Raum für neue wissenschaftliche Interpretationen und Analysen, wodurch ich dann auch zum »ostdeutschen Soziologen« wurde, der ich nie war und eigentlich nie werden wollte. Aber mit einem solchen Buch, kommen derartige Zuschreibungen natürlich automatisch.

Vielleicht ist für die Frage der »public sociology« auch noch entscheidend, dass wir sie nicht nur als Feuilletonaktivität verstehen dürfen. Für »Lütten Klein« habe ich viele Veranstaltungen in Plattenbaugebieten gemacht und unglaublich viele Zuschriften bekommen – auch das ist eine Art der kleinen Öffentlichkeit, die gern übersehen wird. Selbst wenn dieser Fall sicherlich besonders liegt, zeigt er mir doch, dass man mit der Soziologie sehr vielfältige Resonanzräume bespielen kann. Das allein kann sicherlich keine Preise begründen, aber nachteilig ist es ganz sicher nicht.

Der Leibniz-Preis stattet die Preisträger nicht nur symbolisch mit einigem an Kapital aus. Haben Sie schon konkrete Pläne, wozu Sie das Preisgeld nutzen möchten?

Man: Noch ist die Preisverkündung relativ frisch und ich werde meine Pläne über die Zeit konkretisieren. Ich habe immer stark kooperativ gearbeitet und möchte das mit dem Aufbau einer Arbeitsgruppe weiter fortsetzen. Thematisch soll es um neue Konflikte und Spaltungslinien gehen, mittelfristig möchte ich dann stärker im Feld der Sozialstrukturanalyse arbeiten und hier neue Entwicklungen analysieren.

Und schließlich: Woran arbeiten Sie aktuell?

Man: Derzeit finalisiere ich ein Buch zum Wandel von Grenzen, das unter dem etwas bombastischen Titel »Sortiermaschinen. Der Wandel der Grenze im 21. Jahrhundert« im Sommer bei C.H. Beck erscheinen wird. Dieses Buch wird durch mehrere Forschungsprojekte und -kontexte gespeist, die sich jeweils mit spezifischen Grenzveränderungen beschäftigen haben. Momentan untersuchen wir im Berliner SFB 1265 »Re-Figuration von Räumen« die Veränderung von physischen Grenzinfrastrukturen. Mein Buch ist allerdings keine Projektmonografie, sondern geht über den spezifischen Projektzuschnitt hinaus und beschäftigt sich mit neuen Fortifizierungen, der Exterritorialisierung von Kontrolle, Makroterritorien, »smart borders« und vielem mehr. Letztlich geht es um die Frage, welche Wirkung die Globalisierung auf Grenzkontrolle hat. Das beinhaltet auch den Versuch, die Skalierung soziologischer Fragestellungen stärker auf das Globale auszuweiten.

Schader-Preis 2021 für Armin Nassehi

Der Soziologe Armin Nassehi wird mit dem Schader-Preis 2021 ausgezeichnet. Armin Nassehi lehrt und forscht im Bereich Allgemeine Soziologie und Gesellschaftstheorie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Der mit 15.000 Euro dotierte Schader-Preis würdigt Gesellschaftswissenschaftlerinnen und Gesellschaftswissenschaftler, die aufgrund ihrer wegweisenden wissenschaftlichen Arbeit und durch ihr vorbildliches Engagement im Dialog mit der Praxis einen Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Probleme geleistet haben.

»Armin Nassehi ist mit seinen wegweisenden Arbeiten im Bereich der Kulturosoziologie, der politischen Soziologie und der Wissens- und Wissenschaftssoziologie eine führende Stimme im wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurs. Seine umfassenden Studien zur Protestkultur, zur digitalen Gesellschaft sowie auch zur Einordnung politische Strömungen haben ihn weit über die Fachkreise hinaus bekannt gemacht; seine Analysen werden gleichermaßen in der fachlichen und nicht-fachlichen Öffentlichkeit rezipiert«, begründet Angelika Nußberger, Verfassungsrechtlerin an der Universität zu Köln und Sprecherin des Senats der Schader-Stiftung, die Entscheidung für den kommenden Preisträger. »Als herausragender Analytiker wirkt er in die Gesellschaft hinein und ist so in exemplarischer Weise ein Brückenbauer zwischen öffentlichem Diskurs und Fachwissenschaft«, so Nußberger weiter.

»Ich freue mich sehr über den Preis, weil er gleichermaßen wissenschaftliche Leistungen und Übersetzungsleistungen in andere Felder umfasst«, so der Preisträger Armin Nassehi in einer ersten Reaktion. »Gerade gegenwärtig wird deutlich, wie komplex das Verhältnis von wissenschaftlicher Forschung und Erkenntnis auf der einen Seite und der Beitrag der Wissenschaften für die Lösung gesellschaftlicher Fragen auf der anderen ist. Nach meiner Überzeugung ist dieses Verhältnis selbst eine genuin wissenschaftliche Herausforderung, die nicht einfach einen Transfer bedeutet, sondern auf dem Differenzierungsniveau moderner Gesellschaften diskutiert werden muss«.

Armin Nassehi, geboren 1960, studierte Erziehungswissenschaften, Philosophie und Soziologie in Münster und an der Fernuniversität in Hagen. Nach Promotion (1992) und Habilitation (1994) übernahm er 1998 den Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie und Gesellschaftstheorie an der Universität München.

Der Schader-Preis wird im Juni 2021 in Darmstadt überreicht. Verliehen wird er vom Senat der Schader-Stiftung, dem Armin Nassehi mit der Annahme des Schader-Preises nun selbst sieben Jahre angehören wird.

Die Schader-Stiftung fördert seit 1988 den Dialog zwischen Gesellschaftswissenschaften und Praxis.

www.schader-stiftung.de/schader-preis/

Dissertationspreis der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie

Die Sektion Stadt- und Regionalsoziologie vergibt 2021 für herausragende Dissertationen den »Dissertationspreis der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie innerhalb der DGS«. Mit dem Preis wird eine empirisch, methodisch und/oder theoretisch herausragende Dissertation ausgezeichnet, die sich grundlegend mit Fragen der Stadt- und Regionalsoziologie auseinandersetzt. Der Preis wird alle zwei Jahre auf der Herbsttagung der Sektion verliehen, das nächste Mal im Herbst 2021.

Die Arbeiten können von den Verfasserinnen und Verfassern oder von den betreuenden Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern eingereicht werden. Teilnahmeberechtigt sind Arbeiten, die innerhalb der letzten zwei Jahre an einer deutschen oder ausländischen Hochschule als Dissertation angenommen oder in dem Zeitraum publiziert wurden.

Über die Preisvergabe entscheidet eine vierköpfige, fachlich qualifizierte Jury. Das Preisgeld beträgt 1.000 €. Die Jury behält sich vor, die Preissumme auf mehrere Arbeiten zu verteilen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Einzureichen sind ein Exemplar der Arbeit und eine Kurzfassung (1 DIN A4-Seite) jeweils in gedruckter und digitaler Form (komprimierte pdf) bis **30. April 2021** an

Prof. Dr. Anna Steigemann
Professor for Spatial Research and Urban Sociology
Center for Interdisciplinary Transatlantic Area Studies (CITAS)
Universitätsstraße 31
93053 Regensburg
Tel. +49 (0)941 943-5964
E-Mail: anna.steigemann@ur.de

In memoriam Bernhard Giesen (20. Mai 1948 – 26. Dezember 2020)

Es ging ihm nie um die Vernunft und weniger noch um eine Verteidigung ihrer gesellschaftlichen Herrschaft und ihres instrumentellen Zugriffs auf die Welt. Bernd Giesens Soziologie, seine Thesen und Bücher, sie drehten sich vielmehr um das Außerordentliche; also um jenes, was sich gerade dem Determinismus eines rationalistischen Zugriffs entzog. Ganz im Sinne der Yaler Soziologie-Schule – in der Bernd Giesen regelmäßig seine »Einführung in die Soziologie« hielt – folgte er der Tradition Émile Durkheims: Das Außerordentliche ist das Heilige; das, was weder verhandelbar noch fassbar ist; das, was weder abwesend noch unmittelbar ist; das, was sowohl erlösend als auch erschreckend, anziehend wie abstoßend, sein kann. Gerade in dieser affektiven Ambivalenz ebenso wie in der kategorialen Uneindeutigkeit gründen die Strahlkraft des Außerordentlichen und seine soziale Mächtigkeit. Während das Ordentliche und Alltägliche konsumierbar, Streitbar und tauschbar ist, steht das Außerordentliche im Mittelpunkt jeder Identität. Ohne diesen – sich gänzlich der Rationalität entziehenden – Fluchtpunkt lassen sich keine Geschichten erzählen. Das Außerordentliche ermöglicht Anschlusskommunikation, bildet den Ausgangspunkt gesellschaftlicher Konstruktions- und Klassifikationsbemühungen und erscheint somit als der sinnstiftende Kern des Sozialen. »Eindeutigkeit«, schrieb Bernd Giesen in seinen *Zwischenlagen*, »ist das Ende der kulturellen Deutung« – schnörkellos, aber auf den Punkt, wie so oft in seinen Formulierungen.

Diesen theoretischen Bezug auf das Außerordentliche als Fundament der sozialen Wirklichkeit kann man bereits in seinen frühen, zum Teil noch systemtheoretisch inspirierten Arbeiten zu sozialen Wandlungs- und Entwicklungsprozessen erahnen – sei es in seiner Dissertationsschrift zu strukturellen Inkonsistenzen oder in seiner Monographie zur *Entdinglichung des Sozialen*. Er findet sich aber verstärkt in seinen Betrachtungen der historischen Formierung nationaler Identitäten, so etwa in seinen Schriften über die *Kollektive Identität* oder über das *Tätertrauma* der Deutschen; Arbeiten, die im Rahmen seiner Professur an der Justus-Liebig-Universität Gießen entstanden und die nicht zuletzt auch den Einfluss seiner frühen Lehrer Reinhart Koselleck und Shmuel N. Eisenstadt erkennen lassen. Hier wie dort geht vom Außerordentlichen eine ambivalente Anziehung aus, die das gesellschaftstheoretische Werk Bernd Giesens prägte und deren kulturelle Bedeutung er auch in seinen Lehrveranstaltungen an der Universität Konstanz diskutierte, wo er

seit 1999 die Professur für Makrosoziologie inne hatte: Nicht nur seine kultursoziologischen Einführungen, auch seine Seminare über Mythen und Katastrophen, über Monster und Freaks, über Liebe und Verbrechen, über Lachen, Müll und Touristen waren äußerst beliebt bei den Studierenden und erfreuten sich großer Resonanz. Durch seine taktvolle Konfrontation mit dem Fremden und Differenten, mit dem Uneindeutigen und Indefiniten lernten sie, eine Außenperspektive auf Kultur einzunehmen. Denn gerade über die Sicht des Anderen wird das Eigene in seiner unhintergehbaren Gegebenheit hinterfragbar. Während wir herkömmlicherweise in der Hoffnung auf eine reibungslose Kommunikation über Differenzen hinwegsehen und diese mit dem Schleier des »Ach, Sie wissen schon!« überdecken – wie Bernd Giesen zu sagen pflegte –, sah er die Aufgabe wissenschaftlichen Arbeitens zuvorderst darin, nach Irritationen in unserem Denken zu suchen, Kontroversen anzuregen und nach der Bedeutung und Funktion der uns umgebenden kulturellen Ambivalenzen zu fragen. »Kultur«, so einer seiner Lieblingssätze während der Einführungen, »erfährt man höchstens dann, wenn sie fehlt«. Ohne Effekthascherei, aber sich stets der eigenen wissenschaftlichen Performanz bewusst, bot Bernd Giesen in seinen Veranstaltungen dem Faszinosum »Gesellschaft« eine Bühne, inszenierte seine Widersprüche und schaffte es so, viele NachwuchswissenschaftlerInnen für die Kultursoziologie zu gewinnen.

Sein kultursoziologisches Kolloquium war ihm stets ein wichtiges Anliegen – mindestens genauso heilig wie die wöchentlichen Sitzungen mit seinem Lehrstuhlteam. Hier wurden seine soziologischen Thesen getestet, diskutiert, geschärft. Er pflegte einen offenen und vertrauensvollen Austausch – keine Selbstverständlichkeit unter Professoren. Sich der klassischen Soziologie stets verpflichtet gefühlt, war sein Kolloquium offen für alle Fachausrichtungen. Nicht nur, dass er keine disziplinären Grenzen kannte, auch die soziale Position der Vortragenden war Bernd Giesen nie von großer Bedeutung. Ob namhafte Wissenschaftlerin oder Student, alle mussten sich am Ende ihres Vortrages seiner ersten, entscheidenden Frage stellen: »Was ist denn das Neue an Ihrer These?«

Wenn ein Gast eine Sonderbehandlung erfahren durfte, dann ausschließlich während seiner Konstanzer Meisterklasse. Über zehn Jahre ermöglichte es Bernd Giesen einigen jungen Sozial- und KulturwissenschaftlerInnen, ihre Forschungsthese bei Koryphäen ihrer jeweiligen Disziplin vorzutragen. Unter den eingeladenen »Meistern« befanden sich Mary Douglas, Clifford Geertz, Zygmunt Bauman, John R. Searle und Hayden White – um nur einige Wenige zu nennen.

Seine Bücher und Aufsätze standen in vielerlei Hinsicht in der Tradition der deutschen Soziologie und ihrer Gründerväter: sowohl in der Tradition der wissenschaftstheoretischen Arbeiten Webers wie der Kultur- und Moderne-theorie Tenbrucks und – weniger offensichtlich – in der Tradition der impressionistischen Soziologie Georg Simmels. Nie ging es in seinen Diagnosen um den Inhalt von sozialen Wechselwirkungen, sondern um die kulturellen Formen, in denen das Soziale historisch seinen Ausdruck sucht. Inhalte standen weder in seinen Beobachtungen noch in seinen Äußerungen zur Debatte. Bernd Giesen legte sein Augenmerk ausschließlich auf die konkrete Form der sozialen Erscheinung und suchte diese in ihren sozialen Bedingungen verstehbar zu machen. Bernds Arbeiten zeugen daher auch von der Notwendigkeit einer historisierenden Soziologie für das Verstehen der Gegenwart; einer Soziologie, die sich ihrer eigenen gesellschaftlich-geschichtlichen Prägung als Produkt der Moderne und als mächtige Disziplin der Beobachtung, der nach Eindeutigkeit strebenden Beschreibung und der klassifikatorischen Charakterisierung des Gesellschaftskörpers gewahr ist. Daher lag ihm die reine Deskription der sozialen Wirklichkeit nicht, die sich in der Sicherheit einer vermeintlichen Objektivität und Faktizität der soziologischen Beobachtung und mithin der soziologischen Beobachterposition wähnt und die gesellschaftliche Funktion der wissenschaftlichen Deutungs- und Übersetzungsarbeit vergisst.

Dagegen ging es ihm darum, eine Soziologie zu profilieren, die sich der gesellschaftlichen Unschärfen bewusst ist und diese bewusst macht, ohne kategoriale und normative Einschreibung vorzunehmen und sich damit willentlich als ein Teil der gesellschaftlichen Strukturierungsbemühungen zu begreifen. Deswegen verurteilte er nie. Normativen öffentlichen Debatten hielt er sich stets fern. Und genau hierin war die Stärke wie die Schwere seiner soziologischen Diagnosen begründet. Öffentliche Soziologie war für ihn nur dann legitim, wenn sie im Kampf um Aufmerksamkeit ihr eigenes Argument nicht über den Weberschen Geist der Wertneutralität hob. Als Wegbereiter der deutschen Intellektuellensoziologie und damit als kritischer Beobachter seiner eigenen Profession war er sich durchaus der Prekarität des wissenschaftlichen Engagements bewusst: Jede Kulturwissenschaft, die die Grenzen der Wertneutralität und den Abstand zum Sozialen überschreitet, läuft Gefahr der Vulgarisierung sowie des Verlusts an kritischem Potential und hatte für ihn bereits nichts mehr zu sagen.

Ob Tatsache oder Welt, es sind die kulturellen Rahmen, die unhintergebar sind: *Culture matters*.

Professor Dr. Bernhard Giesen ist am 26. Dezember 2020 verstorben. Mit ihm verliert die deutsche Soziologie nicht nur einen international renommierten Kulturosoziologen, der intellektuelle Brücken zwischen Konstanz, Brno, Chicago, Cork, Florenz, Moskau, Tel Aviv, Stanford und Yale gestaltete, sondern wir, seine ehemaligen MitarbeiterInnen und SchülerInnen, verlieren einen – im besten Sinne des Wortes – außerordentlichen Mentor und Freund.

Francis Le Maitre, Kim Meyer und Veronika Zink

Bernd Giesen was fearless, a ferociously brilliant intellectual, a fiercely adventurous, lust-for-life, joy-loving man. He demanded beautiful *objets*, sleek cars, very old wines, African masks that filled his Seestraße living room. Bernd had the most capacious mind I have ever encountered, roaming freely among ancient and modern history, art, philosophy, social theory, micro-sociology and cultural sociology. His writing was almost freakishly creative, leaping with daring confidence toward the unknown; yet, it was also tightly argued. If his theorizing was unapologetically abstract, his empirical discussions were thick with the texture and stuff of social life, the illustrative, the everyday, the empirically concrete.

I had the great good fortune to have been close to Bernd, both to the mind and the man, for four decades. We met as barely 30-somethings at a small, generationally-defining German conference on Marx and Weber in 1979. At the Mexico ISA World Congress in 1982, Bernd walked up to Neil Smelser and me and proposed a series of German-American Theory Conferences. This idea launched three intensely compelling meetings that stretched over the next decade, demonstrating the common grounding of sociological theory, laying to rest sterile disputes from the 60s and 70s, and setting new agendas. The contributions to the first and the best of these meetings were published as *The Micro-Macro Link* (1987), which Bernd and I edited along with Smelser and Richard Münch. After agreeing to write the introduction, Bernd announced he would be coming to Los Angeles for two weeks to do it in person. I was not entirely comfortable with this prospect. Wouldn't it be difficult to write general theory with another person, I wondered, especially somebody who was a demanding and sometimes impatient peer? It turned out to be thrilling. I sat in front of the computer, and Bernd sat at my side. Running through the wide range of macro and micro debates

like the black and white keys on a piano keyboard, we composed a new piece of intellectual music.

The sometimes tawdry, sometimes starkly beautiful pop culture weirdness of Los Angeles fascinated Bernd, and he returned several times, the longest visit with his wife Chrissi, who worked in Berlin as a high level simultaneous »interpreter«. She prepared haut cuisine meals, kept up on high culture and haut-couture, and explained that English, which she spoke perfectly, was just her fourth best language. I visited Bernd several times in Gießen and later at the EUI in Fiesole outside Florence. On one of those visits, in the gathering dusk of a late spring evening, Bernd and I confessed to one another that, in recent years, quietly and without public fanfare, each of us had turned away from the clarity of mainstream sociological theorizing and entered into the opaque, mysteriously exciting world of cultural theory and social meaning. We talked, almost in whispers, about this secretly shared cultural turn, and our ambition to make use of it to radically change sociology.

Our first chance to work on this together came in 1998. With the support of Neil Smelser, then Director of the Center for Advanced Studies in the Social Sciences (CASBS), I was able to invite Bernd, along with Ron Eyerman, Piotr Sztompka, and Björn Wittrock to work on a special project in Palo Alto. Meeting weekly over many months, we created our theory of cultural trauma, which in the years since has spawned a global research program. Bernd often inspired me during these months at CASBS. I remember him grabbing a piece of chalk and leaping to the blackboard to synthesize our thinking at some critical juncture, then walking back to take his seat, his exquisite black Japanese suit covered in chalk dust. Even as Bernd and I, along with Ron Eyerman, worked to develop the analytical threads that became trauma theory, we bonded spiritually as we deployed the new theory to our respective sides of the Holocaust, he the trauma of German perpetrators, I the trauma of Jewish victims. These eventually became chapters in our co-authored *Cultural Trauma and Collective Identity* (with Eyerman, Smelser, Sztompka, and Wittrock, 2004).

After that year in Palo Alto, Bernd moved south to Konstanz and I moved East to Yale, and the most productive period of our collaboration unfolded. It began with another conversation, this one long-distance. In the summer of 2001, during one of our every-few-months-catch-up conversations, I mentioned my new interest in theater and drama theory, and Bernd responded, »I've been moving there too«. Over the course of the next four

years, our German and American professor-student »teams« met for intense, enlightening, and sometimes fractious discussions about performance, once at Yale, where Bernd, Ron Eyerman, and I taught a course on performance together, and twice in Konstanz. The sometimes conflicting but broadly complementary ideas and case studies that came out of these discussions were published in *Social Performance: Symbolic Action, Cultural Pragmatics, and Ritual* (co-edited with Jason Mast, 2006). In the second half of that decade, Bernd and I moved on, with different but overlapping personnel, to the topic of materiality and iconicity. Once again, this cooperation triggered both a satisfying meeting of the minds and productive intellectual friction. The results were on full display – especially if you read between the lines – in our co-edited *Iconic Power* (with Dominik Bartmanski, 2012).

A truly gifted intellectual and fascinating personality, Bernd was also a talented academic entrepreneur and an electrifying and charismatic performer on the academic stage. Each of these qualities was fully evident in the annual *Meister* Class that Bernd and his team organized in the gorgeous early summers at Konstanz. Every year, two or three legendary social and cultural theorists, social scientists, and literary scholars were the hardworking guests of honor. It was a thrill to witness Bernd's high wire act as he cajoled, inspired, and challenged, not only the »masters« he'd assembled, but the 20-plus students he'd invited to learn from and engage them. Most students were from Europe, but Bernd would be sure to reserve two or three slots for Yale CCS doctoral students, among whom the *Meister* constituted an annual pilgrimage to a sacred center of cultural thinking.

Bernd Giesen was a comet that blazed across the intellectual universe. He was also a dear friend and an inspiring colleague. His like will not soon come again, and never for me.

Jeffrey C. Alexander

Call for Papers*

Scheitern in den Wissenschaften – Perspektiven der Wissenschaftsforschung

Tagung an der Universität Erlangen am 16. und 17. September 2021

Das Scheitern ist in seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen ein ständiger Begleiter der wissenschaftlichen Praxis. Theorien, Hypothesen oder Experimente einzelner Forscher*innen und Forschergruppen scheitern – vorläufig oder endgültig, partiell oder vollständig. Für ein adäquates Verständnis des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses ist es daher unabdingbar, sich mit den Ebenen, Formen, Funktionen und Mechanismen des Scheiterns zu befassen.

Thematisiert wird das Scheitern bis dato allerdings kaum – weder innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft noch in der öffentlichen Debatte über Wissenschaft, in der Erkenntnisfortschritt häufig als lineare Erfolgsgeschichte wahrgenommen und dargestellt wird. Durch diese »Vernachlässigung des Scheiterns« bleiben auch dessen mitunter produktive Effekte zu meist unerwähnt. Gescheiterte Ansätze oder Experimente können in der Regel nicht publiziert werden, es mangelt an der systematischen Sichtbarmachung erfolgloser Versuche, und Forschungsgelder werden vor allem auf der Basis greifbarer Ergebnisse und vorzeigbarer Erfolge vergeben. Um die Bedingungen für einen produktiven Umgang mit dem Scheitern zu verbessern – und zugleich auch der Öffentlichkeit ein adäquates Bild von Wissenschaft zu vermitteln –, ist die interdisziplinäre Erforschung der Spielarten, Erkenntnisfunktionen und gesellschaftlichen Implikationen des wissenschaftlichen Scheiterns von zentraler Bedeutung.

Im Rahmen der Tagung sollen daher Perspektiven auf das Scheitern aus unterschiedlichen Disziplinen der Wissenschaftsforschung – unter anderem

* *Anm. der Redaktion:* Bitte prüfen Sie, ob sich Veranstaltungsform, Termine oder Deadlines aufgrund der Corona bedingten Regelungen geändert haben.

aus der modernen Wissenschaftsgeschichte (19.–21. Jh.), Wissenschaftsphilosophie und Wissenschaftssoziologie – zusammengeführt und disziplinübergreifend diskutiert werden. Zu den Fragestellungen gehören:

Können verschiedene Formen des Scheiterns in den Wissenschaften unterschieden werden und wodurch lassen sich diese bspw. von Fehler oder Irrtum abgrenzen? Lässt sich eine kohärente Systematik des wissenschaftlichen Scheiterns entwickeln?

Variieren die Mechanismen, Formen und Zuschreibungen des Scheiterns in unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen und -kulturen? Wie lassen sich diese vom Scheitern im nichtwissenschaftlichen Bereich abgrenzen? Welche Akteure sind an Zuschreibungen des Scheiterns beteiligt und zu welchen Zeitpunkten erfolgt die Einordnung eines wissenschaftlichen Projekts/Verstehens als gescheitert?

Welche Erkenntnisse über die Charakteristik und Varianz des wissenschaftlichen Scheiterns lassen sich aus Fallbeispielen der (neueren) Wissenschaftsgeschichte gewinnen?

Verändern gesamtgesellschaftliche Krisensituationen – wie bspw. Kriegzeiten, Wirtschaftskrisen oder gegenwärtig die Corona-Pandemie – die Kriterien für Erfolg und Scheitern in den Wissenschaften und, falls ja, inwiefern?

Welche wissenschaftspolitischen Implikationen können sich aus Erkenntnissen zu den Formen, Gründen und Folgen des Scheiterns in den Wissenschaften ergeben?

Welche spezifischen Merkmale weist der populärwissenschaftliche Diskurs zum Scheitern in den Wissenschaften auf, wie unterscheidet er sich von der fachwissenschaftlichen Debatte? Welche Implikationen hat dieser Diskurs für Wissenschaftsphilosophie und Wissenschaftskommunikation?

Die Tagung wird von Dr. Michael Jungert und Dr. Sebastian Schuol organisiert und geleitet (beide Universität Erlangen-Nürnberg, Zentralinstitut für Wissenschaftsreflexion und Schlüsselqualifikationen, ZiWiS).

Bitte senden Sie Ihr Abstract (2 bis 3 Seiten) für einen Vortrag im Rahmen der Tagung (30 Minuten, 15 Minuten Diskussion) bis zum **30. April 2021** als PDF-Datei per E-Mail an ziwis-wissenschaftsreflexion@fau.de.

Hinweis: Die Tagung wird als Präsenzveranstaltung in Erlangen geplant. Sollte dies aufgrund der Coronasituation nicht möglich sein, wird sie als Online-Tagung stattfinden.

Kontakt:

Dr. Michael Jungert

E-Mail: michael.jungert@fau.de

Stadtsoziologische Forschung heute

Herbsttagung der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie
am 7. und 8. Oktober 2021 an der Bauhaus-Universität Weimar

Stadtsoziologische Forschung ist vielfältig und verändert sich dauernd – durch die Perspektiven der Forschenden einerseits, durch den Wandel des Gegenstandes andererseits. Die Sektion Stadt- und Regionalsoziologie bietet ihren Mitgliedern regelmäßig ein Podium, um ihre aktuellen stadtsoziologischen Forschungsprojekte und darüber hinausgehende Überlegungen zur Diskussion zu stellen und dazu in Austausch zu treten.

Für unsere diesjährige Herbsttagung, die am 7. und 8. Oktober 2021 an der Weimarer Bauhaus-Universität stattfinden soll, in Präsenz, hybrid oder komplett online, wünschen wir uns Vorschläge aus der gesamten Breite der aktuellen stadt- und raumsoziologischen Forschung: ob theoretische oder empirische Überlegungen zum Gegenstand des Städtischen oder zur Raumtheorie, zu besonderen stadtsoziologischen Diskursen wie zu Gentrifizierung, sozialer Mischung, Segregation oder Quartiersforschung, Ungleichheit und Arbeit, Migration und Wohnen, Gesundheit und Emotionen, Kontakt, Öffentlichkeit und politischer Teilhabe, Konflikt und städtischen Bewegungen, Umwelt und Klimawandel – ob mit deutschem oder internationalem Fokus oder zur Frage der methodischen Zugänge: Bitte reichen Sie/reicht ein, was Sie/Euch derzeit beschäftigt und worüber Sie sich/Ihr Euch austauschen möchten/t – es müssen nicht immer schon Ergebnisse sein, sondern es können auch Forschungsskizzen, offene Überlegungen und Denkanstöße diskutiert werden. Wir freuen uns auf eine lebendige und diskussionsfreudige Tagung.

Organisiert wird die Tagung, falls sie vor Ort stattfinden kann, durch das Team von Frank Eckardt an der Bauhaus-Universität Weimar. Abstracts (deutsch- oder englischsprachig, maximal 2.600 Zeichen inkl. Leerzeichen) erbitten wir bis zum **30. April 2021** an das Sprecher*innenteam der Sektion:

Frank Eckardt
Dieter Rink

Heike Herrmann
Nina Schuster

Sabine Meier
Anna Steigemann

E-Mail: srsoziologie@gmail.com

Organisation und Bewertung von Nachhaltigkeit

3. Workshop des Arbeitskreises Organisation und Bewertung
am 4. und 5. November 2021 an der Universität Hamburg

Nachhaltigkeit avanciert zum Inbegriff gesellschaftlichen Wandels. Organisationen, Institutionen sowie das Alltagsleben sind von teils variierenden Nachhaltigkeitswerten und -normen durchdrungen. Dabei provoziert die Vielschichtigkeit von Interessen und Zielen, die mit dem Nachhaltigkeitsbegriff verbunden ist, Konflikte und Unvereinbarkeiten. So steht zwar fest, dass Nachhaltigkeit eine anerkannte und notwendige Entwicklung begründet; dennoch ergeben sich hieraus durchaus unterschiedliche Möglichkeitsräume gesellschaftlichen Wandels (Adloff, Neckel), die konträr zueinander stehen können. Nachhaltigkeit ist folglich keine Lösung, sondern ein Problem, das in und durch Organisationen verhandelt und geformt wird. Im Fokus des Workshops sollen die organisationsinternen Bewertungsprozesse von Nachhaltigkeit sowie die Bewertungen von Organisationen mit Blick auf Nachhaltigkeit und die daraus resultierenden gesellschaftlichen Folgewirkungen stehen.

Organisationen treten als soziale Akteure auf, die durch die Übernahme von Verantwortung für Nachhaltigkeit sowie die entsprechende Anpassung von Leitbildern und Entscheidungsprozessen eine zentrale Bedeutung für die sozial-ökologische Transformation haben. Häufig nehmen Organisationen dabei eine vermittelnde Rolle zwischen ökonomischen Strukturen und zivilgesellschaftlichen Ansprüchen ein. Dabei lässt sich nicht nur beobachten, dass Nachhaltigkeit ein durchaus vielschichtiges Konzept darstellt; vielmehr respezifizieren auch unterschiedliche Organisationstypen Nachhaltigkeit in Abhängigkeit von ihren Strukturen und Praktiken. Im Ergebnis bringen sie distinkte, aber relativ haltbare Kompromisse zwischen verschiedenen Realitäten und Wertvorstellungen hervor. Wie Organisationen die bedeutungsgeladene Idee der Nachhaltigkeit intern bewerten oder auslegen und welche Rückwirkung dies wiederum auf andere gesellschaftliche Bereiche hat, ist eine zentrale Frage des Workshops.

Dabei ist nicht zu vergessen, dass Organisationen zunehmend selbst zum Gegenstand von Bewertungen werden. Auf der Basis freiwilliger Standards werden Zertifikate vergeben sowie Ratings und Rankings erstellt, die bei positiver Evaluation Organisationen gar mit Nachhaltigkeitspreisen honorieren. Darüber hinaus treten mittlerweile auch Regierungen als Nachhaltigkeitsbewerter*innen von Organisationen auf.

Obwohl die tatsächliche Wirkung solcher Bewertungen oft unklar und umstritten ist, liegt ihnen das gemeinsame Ziel zugrunde, Nachhaltigkeit flächendeckend zu fördern. Dabei können die ursprünglichen Ausrichtungen an Nachhaltigkeit unter Druck geraten, wenn Organisationen versuchen, externen Bewertungskriterien zu entsprechen. Der Workshop zielt darauf, die Funktionsweisen organisationsbezogener Nachhaltigkeitsbewertungen zu verstehen und ihre Wirkungen auf soziale Realitäten zu erkunden.

Das Ziel des Workshops ist es, die Beziehung von Organisation und Bewertung im Kontext von Nachhaltigkeit zu diskutieren, um darüber das Zusammenspiel und die daraus resultierenden Folgen für die Konstruktion und die Umsetzung von Nachhaltigkeit zu entschlüsseln. Das heißt, wir interessieren uns dafür, wie und durch wen Nachhaltigkeitsbewertungen an Organisationen herangetragen und organisationsintern etabliert, verändert bzw. verhindert werden. Gleichzeitig wollen wir erfassen, welche Bedeutung dies wiederum für die Konzeption von Nachhaltigkeit in anderen gesellschaftlichen Kontexten hat (zum Beispiel soziale und zivilgesellschaftliche Bewegungen, Politik, wirtschaftliches Handeln, Bildung). Mögliche Fragen sind:

- Welche Organisationen werden zum Gegenstand von Nachhaltigkeitsbewertungen? Warum werden diese Organisationen im Blick auf Nachhaltigkeit bewertet und wie reagieren sie darauf? Antizipieren die Bewerter*innen die Reaktionen der Organisationen?
- Warum verknüpfen Organisationen ihre Aktivitäten und Ziele mit den Nachhaltigkeitszielen? Wie priorisieren Organisationen die Nachhaltigkeitsziele? Lassen sich Unterschiede zwischen Organisationstypen beobachten?
- Haben sich Form und Inhalt organisationsbezogener Nachhaltigkeitsbewertungen historisch gewandelt? Lassen sich räumliche und kulturelle Unterschiede in der Umsetzung von Nachhaltigkeit in Organisationen finden?
- Wer bewertet Organisationen im Hinblick auf Nachhaltigkeit und woher nehmen die Bewerter*innen die dafür notwendige Autorität? Welche Konflikte lassen sich beobachten, wenn Organisationen zum Gegenstand von Nachhaltigkeitsbewertungen werden?

- Wie interpretieren, bewerten und praktizieren Organisationen die Leitidee Nachhaltigkeit? Wer übernimmt organisationsintern diese Interpretations- und Bewertungsarbeit und welche organisationsexternen Effekte hat diese auf die Bedeutung von Nachhaltigkeit sowie die Gesellschaft insgesamt?
- Wie werden unterschiedliche Vorstellungen von Nachhaltigkeit in komplexen Organisationen verhandelt? Welche Konventionen oder Institutionen kommen zum Tragen und wie werden diese vermittelt, damit sie eine handlungsleitende Grundlage bieten?

Sie finden den Call mit ausführlichen Literaturverweisen auch auf www.organisation-bewertung.com. Wir freuen uns auf Vorschläge für theoretische und empirische Beiträge zu den genannten oder weiteren Fragestellungen (max. 2 Seiten) bis zum **30. April 2021**.

Kontakt:

Nadine Arnold, Universität Luzern

E-Mail: nadine.arnold@unilu.ch

Sarah Lenz, DFG-Kollegforschungsgruppe »Zukünfte der Nachhaltigkeit«

E-Mail: sarah.lenz@uni-hamburg.de

1st International and Interdisciplinary Conference on Spatial Methods

23rd to 26th September 2021, online/Gaborone, Botswana

The Global Center of Spatial Methods for Urban Sustainability (GCSMUS) together with the Research Committee on Logic and Methodology in Sociology (RC33) of the International Sociology Association (ISA) and the Research Network Quantitative Methods (RN21) of the European Sociology Association (ESA) will organize a »1st International and Interdisciplinary Conference on Spatial Methods« (SMUS Conference) which will at the same time be the »1st RC33 Regional Conference – Africa: Botswana«, hosted by the University of Botswana in Gaborone, Botswana. Given the current challenge of the COVID-19 pandemic, the conference will convene entirely online. The conference aims at promoting a global dialogue on methods and should attract methodologists from all over the world and all social and spa-

tial sciences (e.g. area studies, architecture, communication studies, educational sciences, geography, historical sciences, humanities, landscape planning, philosophy, psychology, sociology, urban design, urban planning, traffic planning and environmental planning). Thus, the conference will enable scholars to get in contact with methodologists from various disciplines all over the world and to deepen discussions with researchers from various methodological angles. Scholars of all social and spatial sciences and other scholars who are interested in methodological discussions are invited to submit a paper to any of the 29 sessions of the conference. All papers have to address a methodological problem.

Conference Sessions:

1. Decolonizing Social Science Methodology – Towards African Epistemologies
2. Decolonizing Social Science Methodology – Overcoming Positivism and Constructivism
3. Decolonizing Methodologies and Epistemologies: Discourse Analysis and Sociology of Knowledge
4. Culturally Sensitive Approaches for the Global South – Potential New Directions of Empirical Research
5. Critical Conversations on Bagele Chilisa's Indigenous Research Methodologies
6. Policy Analysis and Political Economy
7. Researching the History of Postcolonial States with Qualitative Methods
8. Hermeneutics – Interaction – Social Structure
9. Interpretative and Multi-Method Approaches to Global-South-Migration
10. Process-Oriented Micro-Macro-Analysis
11. City Networks between the Structural and the Everyday: Methods that Bridge Macro- and Micro-Perspectives for a Better Comparative Understanding of Cities
12. Methodologies for the Investigation Spatial Transformation Processes
13. Human Centric Approaches on Urban Futures
14. Methods of Architectural Research
15. Art and Design Based-Research, Cross-Disciplinary Approaches for Material Knowledge Production
16. The Contribution of Urban Design to the Qualitative Methodology Discourse
17. Mapping for Change? Resituating *Slow Time*. Craftwo/manship and Power

18. Applying Research Methods in Interdisciplinary Urban Sustainability Projects
19. The Role of *Productive Interactions* between Researchers and Stakeholders in Creating Rigorous and Relevant Research for Urban Sustainability
20. Knowledge Creation in Informal Settlements: The Process, Ethics and Outputs of Co-Productive and Community-Led Research Methods
21. Fieldwork in the Global South – Shedding Light into the Black Box
22. Survey Data Quality in Interviewer-Administered Surveys in LMIC Contexts
23. Assessing the Quality of Survey Data
24. Digital Methods in Action: Use, Challenges and Prospects
25. Researching Climate Change Communication: Methodological Challenges and Opportunities in the Digital Era
26. Money and Digitalisation in the Global South
27. Methods in Food Studies Research
28. Locating the Religious/Secular in Africa: Methodological Challenges
29. Ethical and Methodological Dilemmas of Social Research in Violent Conflict Situations

All sessions have to be international: Each session should have speakers from at least two countries (exceptions will need good reasons). The conference language is English. All papers therefore need to be presented in English. There will be no conference fees. For further information on the sessions and the conference organization rules, please see the conference website: <https://gcsmus.org> or contact the organizers. If you want to present a paper, please submit your abstract via the official conference website until **31st May 2021**.

Contact:

Nina Baur, TU Berlin

E-Mail: nina.baur@tu-berlin.de

Tagungen

Komplexe Methodendesigns in der multi-, inter- und transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung

Gemeinsame Frühjahrstagung der Sektionen Methoden der empirischen Sozialforschung und Umweltsoziologie am 18. und 19. Juni 2021 im Forschungszentrum Jülich, Hörsaal der Zentralbibliothek

Um verschiedene gesellschaftliche Lebensbereiche nachhaltig(er) zu gestalten, werden derzeit in nationalen wie internationalen Kontexten tiefgreifende, transformative Strukturveränderungen diskutiert, projektiert und zum Teil bereits vollzogen. Vom Energiesystem über Mobilitätsmuster, den Tourismussektor und die Stadtplanung bis hin zum Bildungssystem ist »Nachhaltigkeit« zu einer orientierenden Kategorie geworden. Erfolgreiche Strukturtransformationen hängen hierbei wesentlich von technischen Möglichkeiten, finanzieller Realisierbarkeit und gesellschaftlicher Akzeptanz ab. Dass die Forschung zu Fragestellungen im Bereich der Nachhaltigkeit in Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen (zum Beispiel Sozialwissenschaften, Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften) erfolgt, ist ein Umstand, der besonderer Methodenreflexion bedarf. Hierbei gehen multi-, inter- und transdisziplinäre Forschungsprojekte in der Regel mit einer Kombination unterschiedlicher Forschungsparadigmen und Untersuchungsformen einher, die auf verschiedenen Systemebenen verortet sein können und im Idealfall in einem integrierten Gesamtergebnis aller Teildisziplinen münden. Eine zentrale Herausforderung besteht darin, Ergebnisse einzelner Teildisziplinen so aufzubereiten und zu übersetzen, dass sie in den anderen Teildisziplinen als Bestandteile ihrer Analysen verwendet werden können.

Die Frühjahrstagung 2021 der Sektionen Methoden der empirischen Sozialforschung und Umweltsoziologie möchte eine Plattform für methodische Fragestellungen der multi-, inter- und transdisziplinären Nachhaltigkeitsfor-

schung bieten und vornehmlich methodischen Fragestellungen im Bereich der Nachhaltigkeitsforschung auf den folgenden Gebieten nachgehen:

- Reallabore
- Mixed Methods (zum Beispiel Bigdata, Befragung, Beobachtung, Inhaltsanalyse)
- Zukunftsforschung
- Szenarienanalyse
- Indikatorensysteme
- Kombination innovativer Möglichkeiten der Datenerhebung
- Validierung von Verhaltensmessungen in (experimentellen) Umfragen
- Empirische Parametrisierung von Simulationen (zum Beispiel bei agentenbasierten Modellen)
- Qualitätssichernde Maßnahmen bei qualitativen, quantitativen und Mixed-Methods-Ansätzen sowie in der transformativen Forschung

Wir streben die Durchführung einer Präsenzveranstaltung unter Berücksichtigung eines vom Forschungszentrum Jülich ausgearbeiteten Hygienekonzeptes. Sofern dies die COVID-Situation nicht erlauben sollte, werden wir die Frühjahrstagung in Form einer Hybridveranstaltung (Präsenz- und Onlineveranstaltung), im äußersten Fall in Form einer Onlineveranstaltung durchführen.

Organisationsteam:

PD Dr. phil. Jens Jetzkowitz, Helmut-Schmidt-Universität Hamburg

E-Mail: Jens.Jetzkowitz@mfn.berlin

Dr. rer. pol. Hawal Shamon, Forschungszentrum Jülich

E-Mail: h.shamon@fz-juelich.de

Qualität im Hochschulsystem

16. Tagung der Gesellschaft für Hochschulforschung
am 16. und 17. September 2021 in Gießen

Die Wurzeln des Qualitätsdiskurses in der deutschen Hochschulforschung reichen bis in die 1960/1970er Jahre zurück, als sich das Hochschulsystem einer starken Expansion der Studierendenzahlen gegenüber sah. In der Folge rückten Fragen der Qualität in den Fokus. Zugleich wurden gesellschaftliche Erwartungen an die Leistungsfähigkeit des Hochschulsystems insbesondere

als Motor für wirtschaftlichen Wohlstand und technischen Fortschritt adressiert. Jene manifestierten sich in Forderungen nach der (Aus-)Bildung hochqualifizierter Arbeitskräfte. Auch um diesem Anspruch nachzukommen, wurden Maßnahmen studentischer Lehrveranstaltungskritik eingeführt. Gerade die Hochschuldidaktik systematisiert seitdem die Auseinandersetzung zu Qualitätsentwicklung von Studium und Lehre.

Qualität im Hochschulsystem wird in wissenschaftlichen und öffentlichen Diskursen mit unterschiedlichen Konzepten assoziiert, zum Beispiel mit Leistung, Fachlichkeit, Transparenz, Weiterentwicklung, Standardisierung, Effizienz und Rechenschaftslegung. Der konkrete Inhalt dieses Begriffs bleibt jedoch unklar und seine Komponenten schwer erfassbar. Die 16. Tagung der Gesellschaft für Hochschulforschung widmet sich daher der Definition und Analyse von Qualität der Forschung, Lehre, Selbstverwaltung und Transfer.

Viele Ansätze in Wissenschaft, Politik und Ökonomie analysieren, verfolgen und streben Qualitätsinitiativen im Hochschulsystem und deren Anpassung an. Gleichzeitig gibt es Stimmen, die eine Abkehr von Werten des Bildungshumanismus, der Kritikfähigkeit und Emanzipation sowie der politisch-demokratischen Sozialisierung prognostizieren. Diese Diskursspannweite in der Hochschulforschung soll auf der Tagung in Gießen abgebildet werden.

Hochschulen stehen in direktem Bezug zu gesellschaftlichen Wandlungen, die sich in Veränderungen der Hochschulsysteme sowie in wissenschaftlich-gesellschaftlicher Kommunikation niederschlagen. Das Verständnis von Qualität rahmt ihre heutige gesellschaftliche Rolle.

Die Definition von Qualität leitet sich daher auch von den gesellschaftlichen Aufgaben der Hochschulen ab und spiegelt sich in ihren traditionellen, sich weiter ausdifferenzierenden Funktionen Lehre, Forschung, Selbstverwaltung und Transfer. Als auszuformulierende Qualitätskriterien, die Hochschulen aktuell gestalten können, sind zumindest zu benennen:

Forschung

1. Definition und Operationalisierung von Qualitätskriterien in der Forschung, insbesondere Drittmittelwerbung und Publikationen
2. Auswirkungen einer zunehmend in großen Verbänden, international und projektförmig organisierten Forschung
3. Fragen nach Folgen einer strategischen Ausrichtung der Forschung auf Fördermittel

Lehre

1. Definition und Operationalisierung von Qualitätskriterien in Studium und Lehre
2. Ausgestaltung des Zukunftsvertrags Studium und Lehre
3. Qualitätsentwicklung der tertiären Bildung, insbesondere des digitalen, innovativen Lehrens und Lernens

Governance

1. Definition und Operationalisierung von Qualitätskriterien der Verwaltung und Steuerung der Hochschulen
2. Fragen der Finanzierung von Hochschulen, auch da die Anzahl von Studienanfänger*innen nun seit Jahrzehnten erstmals stagniert
3. Fragen der Steuerung durch hochschulische und externe Akteure und Veränderungen der Organisation
4. Bedingungen und Befristungen des wissenschaftlichen Personals und der Hochschulprofessionellen

Transfer, als vierte und jüngste Aufgabe, die Hochschulen übernehmen:

1. Definition und Operationalisierung für Qualitätskriterien von Transfer
2. Theorie-Praxis Verzahnung in der (Aus-)Bildung akademischer Berufe (zum Beispiel Lehrkräfte, medizinisches oder juristisches Personal)
3. Transfer und Kommunikation wissenschaftlicher Erkenntnisse und Verständnisse in die Gesellschaft

Die dargestellten hochschulbezogenen Entwicklungen werden von einer beständigen Diskussion um Qualitätssicherung und -entwicklung begleitet. Vor dem skizzierten Hintergrund des Wandels und der Neubestimmung von Qualität auf den Ebenen der Forschung, Lehre, Selbstverwaltung und Transfer diskutiert die 16. Tagung der Gesellschaft für Hochschulforschung mit dem Titel »Qualität im Hochschulsystem« in Gießen Kontroversen, Potenziale sowie Anforderungen in der Hochschulforschung.

Die 16. Tagung der GfHf strebt an, die Breite und Dialektik von Qualitätssicherung und -entwicklung im Hochschulsystem in verschiedenen Formaten abzubilden. In *Einzelvorträgen* werden Forschungsergebnisse mündlich präsentiert und diskutiert. Jede Präsentation erhält 15 Minuten mit anschließender Diskussion. *Posterpräsentationen* stellen Forschungsprojekte bildlich dar. Die Referent*innen werden jeweils drei Minuten Zeit haben, ihre Poster

der Reihe nach vorzustellen. Danach ist die Möglichkeit gegeben, in Einzelgesprächen Fragen zu diskutieren. In *Symposien* werden drei Einzelbeiträge zu einem Thema gebündelt vorgestellt und diskutiert.

Aufgrund der aktuellen Situation mit dem Coronavirus SARS-CoV-2 und den damit einhergehenden Auflagen für Veranstaltungen, wird für die Tagung ein zusätzliches digitales Konzept entwickelt. Bei vorgeschriebenen Kontaktbeschränkungen und Maximalzahlen von Personen in geschlossenen Räumen soll es möglich sein, die einzelnen Veranstaltungen über einen Streamingdienst zu verfolgen und über eine Chatfunktion zu interagieren. Geplant ist es, dies über die privaten Endgeräte, aber auch über Liveschaltungen in andere (größere) Seminarräume oder Hörsäle zu ermöglichen.

Weitere Informationen finden Sie unter www.uni-giessen.de/gfhf2021 sowie über die Gesellschaft für Hochschulforschung unter www.gfhf.net.